

Werken der Kirchenväter, von der inzwischen 6 Bde vorliegen, auch eine thematische Reihe zur patristischen Exegese heraus, die sog. *Cahiers de Biblia Patristica*. Ihr 4. Bd. ist hier anzuzeigen (der 3. über die Psalterexegese der Kirchenväter ist in dieser Zeitschrift 70, 578–579 besprochen). Er enthält 10 Studien über Hiob bei den Kirchenvätern und die Übersetzung eines Textstückes, nämlich Augustinus, Adnotationes in Job 29–31, aus der Feder von *Cbr. Fournier*. Der bekannte Hilarius-Spezialist *J. Doignon* steuert gleich zu Beginn zwei Studien bei. Die erste befaßt sich mit dem Echo von Origenes-Interpretationen des Buches Hiob in den Hiob-Homilien des Hilarius von Poitiers. – Seine 2. Studie zeigt, wie die auf die Erbsünde bezogene origenische Auslegung von Hiob 14, 4–5 vor allem durch Hilarius erneut im Umlauf gebracht wurde. – Zenon von Verona geht in zwei seiner Homilien auf Hiob näher ein; von Interesse, so *P. Maraval*, ist hier vor allem Hiob als Typos Christi. – *D. Doucet* legt dar, daß Augustinus Hiob 29–31 auf die Kirche und ihre Bedrängnisse hin auslegt. – Eine im Vergleich zu anderen Kirchenvätern viel bedeutendere Rolle spielt Hiob bei Johannes Chrysostomus. *L. Brottier* arbeitet heraus, wie es dem großen Prediger gelingt, mit dieser biblischen Gestalt die Sinne und das Herz seiner Zuhörer anzusprechen. – Von den Antiochenern wurde in der Vergangenheit immer wieder behauptet, daß sie das Buch Hiob nicht sonderlich schätzten. Der Theodoret-Spezialist *J.-N. Guinot* verteidigt Theodoret von Kyros mit guten Gründen gegen dieses Vorurteil. Der genannte Antiochener sieht zwar in der Person des Hiob keinen Typos Christi, stützt sich aber auf das Buch Hiob in einer ganzen Reihe von Fragen der kirchlichen Lehre. – *Ch. Renoux* bietet nach ausführlicher Vorstellung die Übersetzung einer armenischen Katene über das Buch Hiob von Yovhannes Vanakan (1181–1251). Die Scholien stammen von armenischen und nichtarmenischen Autoren wie z. B. von Hesychios von Jerusalem. – Daß Arianer und Kappadokische Väter die gleichen Verse aus Hiob 38, der Rede des Schöpfers, als Schriftargumente verwendeten, ergibt sich aus dem Beitrag von *F. Vinel*. – *R. Gounelle* gibt plausible Antworten auf die Frage, warum Hiob 38, 17b zunächst im Glaubensbekenntnis von Sirmium IV zitiert, einige Monate später in dem von Nike vertuscht und in demjenigen von Konstantinopel dann wieder zitiert wird. – Im Buch Hiob werden insgesamt 90 Tiere mit Namen genannt. *D. A. Bertrand* stellt diese Namen zunächst in ihrer hebräischen, griechischen und lateinischen Form in der Reihenfolge ihres Vorkommens im Buch H. zusammen, dann präsentiert er sie in verschiedenen alphabetischen Indices. – Die Sammlung der Beiträge wirkt sehr zufällig. Für die Väterausslegung des Buches Hiob wichtige Autoren wie z. B. Gregor der Gr. oder Julian von Eclanum werden nicht behandelt. Gewiß, Vollständigkeit war nicht angezielt (6) und wäre in einem schmalen Band auch nicht zu verwirklichen, aber ein Beitrag, der den derzeitigen Forschungsstand zusammenfaßt und kurz auf die nicht behandelten Autoren eingeht, etwa in der Art des Artikels „Job chez les Pères“ im *Dictionnaire de Spiritualité*, wird doch sehr vermißt. Schade, nicht einmal eine einschlägige Bibliographie wird dem Leser, der nach weiterer Information sucht, an die Hand gegeben!

H. J. SIEBEN S. J.

DASSMANN, ERNST, *Kirchengeschichte II/1*. Konstantinische Wende und spätantike Reichskirche (Studienbücher Theologie 11, 1). Stuttgart–Berlin–Köln: Kohlhammer 1996. 224 S.

Die Vorzüge dieser Kirchengeschichte sind schon bei der Besprechung des 1. Bandes von diesem und anderen Rezensenten hervorgehoben worden. Es sind die eingehende Darstellung der jeweiligen politischen, sozialen, kulturellen Hintergründe, die ausführliche Zitation von Quellen, aber auch das Nicht-Ausweichen vor sowohl kirchenkritischen wie theologischen Fragen. Diese Qualitäten zeichnen auch diesen Band aus. Freilich kommt ihm eine eigene Schwerpunktsetzung zu. Er behandelt nicht die ganze Kirchengeschichte des 4. bis 6. Jahrhunderts. Er beschränkt sich auf die „Kirchenpolitik“ und die „äußeren“ Aspekte, d. h. auf das Verhältnis zum (jetzt christlich gewordenen) Staat von Konstantin an, auf die Mission, die Beziehungen zu Heiden, Häretikern und Juden, aber auch die Entwicklung der kirchlichen Strukturen. Das „innerkirchliche“ Leben, d. h. Frömmigkeit, Sakramente, Theologie etc., sind einem Band II/2 zugewiesen.

Die andere Möglichkeit wäre eine zeitliche Zäsur, etwa mit Leo dem Großen und Chalkedon 451 (wie in Jedins Handbuch), gewesen. Beide haben natürlich ihre Vorzüge und Kehrseiten. Die thematische Einteilung D.s. ermöglicht eine fast thesenartige innere Linie. Was als Grundakkord fast durchweg anklingt, ist das Thema der „Kirchenfreiheit“. Am Beginn steht Konstantin, (fast) am Ende der Gelasiusbrief. Diese Linie wird schon in den Titeln der drei Hauptteile deutlich. Der erste behandelt das „Konstantinische Zeitalter“ (15–63), d. h. die Regierung Konstantins selbst: die Problematik der „konstantinischen Wende“, die religiöse Haltung Konstantins, seine Stellung in der Kirche, die Konzilien von Arles und Nikaia (soweit es um das Verhältnis des Kaisers zu den Bischöfen geht), seine Gesetzgebung (Einfluß des Christentums?), schließlich die Reichstheologie des Eusebios von Cäsarea. – Der zweite Teil („Auf dem Weg zur Reichskirche“, 64–146) umfaßt eine Fülle von Aspekten, die dadurch verbunden sind, daß sie sich noch innerhalb der Perspektive des einen, Ost und West verbindenden Römischen Reiches abspielen. Es ist noch nicht der Dualismus, der durch die Völkerwanderung geschaffen ist. Praktisch ist es die Zeit vor Leo. Dazu gehören als Einzelkapitel der politische Rahmen der Ereignisse bis auf Theodosius I., das „Ringens um die Kirchenfreiheit“ (darunter sowohl die Arianismus-Auseinandersetzungen wie die Kirchenpolitik des Ambrosius v. Mailand), Mission und Ausbreitung des Christentums, Auseinandersetzung mit dem Heidentum, das Verhältnis zu den Häretikern und schließlich zu den Juden. – Der dritte Teil („Abendländische Kirchenfreiheit und Byzanz“, 147–210) steht dann vorzugsweise unter dem Blickwinkel des Westens, wobei der Autor sich durchaus der Einseitigkeit dieses Blickwinkels bewußt ist (145 f.). In diesem Rahmen wird auch, in teilweiser Überschneidung mit dem ersten Band, die ganze Entwicklung des römischen Primats von den ersten Jahrhunderten an (156–67) sowie die Ausbildung der metropolitane und patriarchalen Strukturen (181–84) gezeichnet. Der Schwerpunkt liegt auf Leo dem Großen und seiner primatialen und konziliaren Politik. Von nun an ist die Darstellung mehr punktuell-personenorientiert: Leo, Gelasius, Gregor der Große, im Osten Johannes Chrysostomos und Justinian treten in ihrem Profil klar hervor, in ihnen werden kirchliche Entwicklungen gebündelt, während das, was sich in ihrem Wirken nicht widerspiegelt, mehr in den Hintergrund tritt.

Unter den Vorzügen ist zu nennen das Nicht-Ausweichen vor relevanten Fragen, insbesondere die Auseinandersetzung mit aktuellen kritischen Fragen innerkirchlicher und auch außerkirchlicher (Deschner, Kahl) Art, so bei der sehr ausführlich und differenziert behandelten Problematik der „konstantinischen Wende“, bei dem Problem von Glaubenszwang und Toleranz und dem Verhältnis zur Synagoge. Hier und auch sonst bemüht sich der Autor um differenzierte Antworten, die der damaligen Situation gerecht werden, drückt sich aber auch, bei aller klaren Unterscheidung der Ebenen, um ein theologisches Urteil (vom katholisch-kirchlichen Standpunkt nach dem 2. Vaticanum aus) nicht herum. Deutlich wird an einem Text wie der Relatio des Symmachus um 383 (113 f.), daß für Christen wie Heiden individuelle Gewissensfreiheit in unserem Sinne fremd und Religion und Kult von höchster Wichtigkeit für das Gemeinwesen sind – jedoch herrscht auf heidnischer Seite ein (heute übrigens wieder modernes) „pluralistisches“ Religionsverständnis (es darf keine „Kultlücke“ entstehen; Hauptsache, daß jeder auf seine Weise zum einen göttlichen Geheimnis betet!), auf christlicher Seite dagegen die Eindeutigkeit und Absolutheit der Wahrheit vor. Nicht nur interessant und anregend, sondern auch historisch perspektivenreich sind die zusammenfassenden Urteile über die politische Theologie und Ekklesiologie bei Ambrosius (83 f.), Augustinus (166 f.), Leo (180 f.) und Gelasius (188 f.). Offensichtlich die größte Sympathie genießen bei dem Verfasser Ambrosius und Augustinus. Augustinus kommt in „De civitate Dei“ vor allem das Verdienst zu, deutlicher und theologisch tiefer als Ambrosius den antiken Tun-Ergehens-Zusammenhang von Religion und irdischem Wohl durchbrochen zu haben: Katastrophen oder irdisches Glück sind keine glaubensmäßigen Indikatoren mehr. Die Schwäche ist bei Augustinus die Blässe, wenn es um die Umsetzung in die Praxis geht. Hier sind Ambrosius, aber auch Leo und Gelasius eindeutiger; freilich droht bei den letzteren die hierarchisch-römische Engführung der heilsgeschichtlichen Wirklichkeit der „Civitas Dei“. Leo bleibt bei allem Geschick, allen universalen Perspektiven und zugleich zeitgerechtem Handeln in den Kategorien des alten Imperium Romanum,

dessen „Hohlraum“ im Westen die Kirche jetzt ausfüllt (180). „Die Kühnheit der gelaianischen Konzeption enthält durch ihre direkte Identifizierung der geistigen Wirklichkeit der Kirche mit der konkreten römischen Kirche ... einen erheblichen Gefahrenpunkt“, den Augustinus in seiner Civitas-Lehre noch vermieden hatte (188).

Bei der Akzentsetzung des Werkes und zumal der Überschrift des dritten Teiles droht die Gefahr einer zu einfachen Linie „abendländischer Kirchenfreiheit“ (gegen „östlichen Cäsaropapismus“), die so nicht der historischen Realität entspricht. Gegen eine solch simplifizierte Sicht wendet sich der Autor selber (156), wie er sich auch um Verständnis z. B. des Kirchenverständnisses Justinians bemüht (207–10). Und doch können Formulierungen wie „Nicht allein, aber doch in starkem Maße sein (des Ambrosius) Verdienst ist es, daß sich die westliche Kirche schon bald (wann denn etwa?) aus der staatlichen Bevormundung befreit hat“ (83) einer solchen historisch falschen Gegenüberstellung Vorschub leisten, die zumal für die Ursachen der Kirchenspaltung nur wenig hergibt. Im Endeffekt zu derselben vereinfachten Sicht (Staatliche „Einmischung“ contra „Bewahrung kirchlicher Freiheit“) könnte die Darstellung der Arianismus-Kontroversen und der christologischen Konzilien des 5. Jahrhunderts bei dem Autor dadurch verleiten, daß sie kirchenpolitisch enggeführt ist und wesentliche theologiegeschichtliche und frömmigkeitsgeschichtliche Zusammenhänge (die wohl im zweiten Teil zur Sprache kommen) ausklammert. Wenn man jedoch weder etwas von der Ambivalenz der „Homoousios“-Formel erfährt (so tauchen weder die „Homoioisianer“ auf noch erfährt man etwas vom Inhalt der Formel von Seleukia und Rimini) noch von der erst langsamen Durchsetzung der Autorität des Konzils von Nikaia als Glaubensnorm, müssen einem diese Auseinandersetzungen ein Buch mit sieben Siegeln bleiben. Gleiches gilt für die Konzilien des 5. Jahrhunderts. Ein schwer erklärlicher Mangel ist, daß Ephesos (I) 431 praktisch gar nicht behandelt ist. Auch hier kann man eigentlich das „latrocinium“ Ephesos II 449 nicht verstehen ohne die Verabsolutierung von Nikaia („Nikaia allein genügt“), der schon das Konzil von 431 Vorschub leistete und die kraft ihrer Dynamik eine einseitige Einigungs-Christologie förderte. Praktisch werden Ephesos II und Chalkedon vom Autor nur unter dem Gesichtspunkt des Einflusses und der Rolle Roms behandelt. Es würde aber auch ein anderes Licht auf die – nicht immer nur negative – kaiserliche Rolle bei den Konzilien werfen, wenn auch die Rolle Theodosius II. beim Zustandekommen der Union von 433 zwischen Kyrill und Johannes von Antiochien oder der Druck der kaiserlichen Kommissare in Chalkedon für das Zustandekommen einer neuen Glaubensformel erwähnt würde. Wäre es nicht besser gewesen, die ganzen trinitarischen und christologischen Auseinandersetzungen hier mit hineinzunehmen, weil sonst doch ein verfremdetes Bild im Grunde schikanöser und von vornherein unberechtigter staatlicher „Übergriffe“ herauskommt?

Auch an einigen anderen Stellen stellt sich die Frage, ob diese Gliederung nicht Zusammengehöriges trennt. So erfährt man bei der Mission nichts über Motive der Faszination des Christentums, nur indirekt z. B. durch die Reformmaßnahmen Kaiser Julians, die das, was bei den Christen beeindruckte (Armen- und Fremdensorge, bessere Organisation) ins Heidentum einzuführen suchten (109). Unter den Tisch gefallen und gleichsam in ein Zeitloch gerutscht ist übrigens die Diokletianische Verfolgung, da der erste Band mit 300 schließt und der jetzige mit Konstantin beginnt. – Es ist zu hoffen, daß hier einiges im folgenden Halbband ergänzt wird. Davon abgesehen aber ist die Darstellung vor allem für Studenten und alle problemgeschichtlich interessierten Leser eine brauchbare und lesenswerte Hilfe.

KL. SCHATZ S. J.

SANCTI THOMAE DE AQUINO *Opera omnia inssu Leonis XIII P. M. edita*. Tomus XXV: *Quaestiones de quolibet*. Volumen 1: *Préface, Quodlibet VII, VII, IX, X, XI*. Volumen 2: *Quodlibet I, II, III, VI, IV, V, XII. Cura et studio Fratrum Praedicatorum*. – Roma: Commissio Leonina; Paris: Les Éditions du Cerf 1996. 160*, 174, 502, XXI S.

Die große kritische Edition der Werke des hl. Thomas von Aquin – nach Papst Leo XIII. Editio Leonina genannt – machte in den letzten Jahren erfreuliche Fortschritte. Wir bekommen auf diese Weise nicht nur bessere, zuverlässigere Ausgaben der Thomaswerke. Wir lernen auch die Gelehrtenwelt des 13. Jahrhunderts genauer kennen,